

Wo das Licht nicht hinkommt

Das Wasser des Charles Rivers floss ungestört von seinen Zuschauern gemächlich durch die Stadt Boston. Die Schüler aus der zweiten Klasse der John D. O'Bryant School schlenderten gelangweilt ihrem Führer hinterher, mehr auf ihre Handys konzentriert als an der Geschichte des Flusses. Ein paar Jungs spielten mit einer Wasserpistole, um mit dem kühlen Wasser das Bostoner Juliwetter etwas erträglicher zu machen. Je näher wir jedoch dem Fluss kamen, desto mehr zog sich meine Brust zusammen. Den Blick starr nach vorne gerichtet, lief ich der Gruppe hinterher, immer darauf bedacht, mir nicht anmerken zu lassen, wie sehr meine Hände zitterten. Plötzlich trafen mich ein paar Wasserspritzer der Jungs. Ich zuckte heftig zusammen und merkte nicht, dass wir stehen geblieben waren. Das Nächste, das ich spürte, war der Rücken eines Klassenkameraden. Mit klopfendem Herzen entschuldigte ich mich schnell. Mit irritiertem Blick hob Ethan fragend die Augenbraue. „Alles in Ordnung?“ Für meinen Geschmack war er viel zu aufmerksam. „Ja...klar“, sagte ich und lächelte vorsichtig, um ihm zu signalisieren, dass es stimmte, bis er sich umdrehte und sich wieder seinem Handy widmete.

„Was war das denn?“ Olivia, meine beste Freundin, sprang mich von hinten an. „Das war ja mal ein ganz komischer Versuch von dir ... Alles in Ordnung, Ronja?“ Ich wusste gar nicht mehr, wann ich diese Frage zuletzt ehrlich beantwortet hatte. Wahrscheinlich vor dem Tag, an dem meine Eltern ... Sofort schossen mir Tränen in die Augen und ich blickte schnell weg, damit Olivia sie nicht sah.

„Ja, ich müsste nur mal schnell auf die Toilette. Weisst du, wo eine ist?“

„Äh... dort hinten. Bist du sicher, dass alles gut ist?“ Nein! „Ja, warte nicht auf mich, bin gleich zurück.“

Mit schnellen Schritten lief ich auf die kleine Holzhütte zu. Schon auf dem Weg fingen meine Hände immer mehr zu zittern an, meine Brust zog sich fester zusammen und ich bekam immer schlechter Luft. Meine Gedanken rasten so schnell, dass ich nicht mehr klar denken konnte und ich fing an zu rennen.

Weg von meiner Klasse.

Weg von der Toilette.

Und am wichtigsten: Weg vom Wasser.

Ich sah Bäume vorbeiziehen und immer weniger die Menschen, die mir einen verwunderten Blick zuwarfen. Irgendwann gaben meine Beine nach und ich stürzte vornüber in Richtung Boden. Im letzten Moment riss ich noch meine Arme nach vorne. Den Aufprall spürte ich kaum. Mein Kopf dröhnte und wie ein gewaltiger Sog riss mich die quälende Erinnerung zurück.

Ein schmerzhafter Aufschlag.

Überall Wasser, Luftblasen, die mir die verschwommene Sicht versperren.

Ein markerschütternder Schrei meines kleinen Bruders, dann sehe ich ihn neben mir im Wasser.

Ich strampte wie verrückt mit den Beinen in die Richtung, in der ich die Oberfläche vermute. Die Luft in meinen Lungen wird knapp. Ein stechender Schmerz schießt hinter meinen Rippen hindurch. Der Reflex, zu atmen, zwingt mich dazu, meinen Mund aufzurissen. Ich schlucke Wasser. Doch plötzlich bricht mein Kopf durch die Wasseroberfläche. Ich schnappe verzweifelt nach Luft und spucke Wasser aus. Mit panischem Blick suche ich nach meinem Bruder und meinen Eltern. Die stürmische

See macht es jedoch praktisch unmöglich, irgendetwas zu erkennen. Mein Kopf wird wieder unter Wasser gedrückt. Mit aller Kraft versuche ich meinen Mund über Wasser zu bekommen, um atmen zu können.

Dann geht alles schnell.

Ich sehe Lichter, die immer näherkommen. Dann zwei Männer, die mich auf die Planken ihres kleinen Fischerbootes ziehen. Crewmitglieder, die wild durcheinanderschreien. Um meine Schultern wird eine warme Wolldecke gelegt. Irgendjemand redet auf mich ein. Eine heiße Tasse wird mir in die Hände gedrückt, doch ich spüre nichts.

„Meine Eltern... mein Bruder... sie sind noch da drin“, sage ich mit leiser und heiserer Stimme. Die Person, die neben mir sitzt, wird auf einmal ruhig und dann nimmt sie mich in den Arm. Beruhigend flüstert sie mir immer wieder zu, wie leid es ihr tue. Mein Verstand braucht eine Weile, um das Gesagte verarbeiten zu können. Dann verschwimmt meine Sicht und ein gequälter Schrei entweicht meinen Lippen.

Ich schüttelte den Kopf, mit der Hoffnung, dass er aufhörte mir diese Bilder immer und immer wieder zu zeigen, doch die Kopfschmerzen blieben. Es war, als wuchere meine Thalassophobie wie ein dunkler Schatten in mir, jedes Mal, wenn Wasser in meine Nähe kam. Sie war nicht nur Angst, das waren Erinnerungen.

Auch der Druck auf meiner Brust wollte nicht verschwinden. Mühsam zwang ich mich zum Atmen.

Ein...aus...ein...aus. Immer weiter und für den Moment schien es zu funktionieren. Doch mein Herz raste und ich spürte es bis in meinen Hals. Den Blick starr auf den Boden gerichtet, kämpfte ich gegen den Würgereiz an.

Aus Reflex griff ich nach meiner Hosentasche, wo sich meine... *fuck, fuck, fuck!* Sie waren weg. Meine AirPods. Ich hatte sie heute Morgen doch mitgenommen. Sofort wurde mein Atem wieder hektisch und flach.

„Okay Ronja, du schaffst das!“ Ich fing an mit mir selbst zu reden, das war mir nun egal. Meine Stimme zitterte und brach bei jedem Wort, doch es schien endlich etwas zu helfen, also hörte ich nicht auf. „Du weisst, dass du sie heute Morgen mitgenommen hast... also müssen sie irgendwo sein.“

Mit kramphaft zitternden Fingern suchte ich erneut meine Taschen ab und hätte vor Erleichterung fast wieder losgeheult, als meine Hand endlich das Case umschloss. Vorsichtig nahm ich einen nach dem andern raus und stopfte sie mir in die Ohren. Die Musik schien mich zu erden und ich war froh über alles, das irgendwie half.

Verdammmt, ich war schon viel zu lange weg. Olivia machte sich bestimmt Sorgen. „Ronja? Wo bist du?“ Sofort riss ich den Kopf hoch und mein Blick streifte hektisch durch den Wald, doch Olivia war nirgends zu sehen. Noch. Schnell fischte ich in meiner Hosentasche nach meinem Handy und meiner Mascara. Mithilfe der Kamera-App versuchte ich Tränen wegzublättern und vergeblich meine wässrigen Augen trocken zu kriegen.

„Ronja?“ Sie kam immer näher und ich sah aus, als hätten mich zehn Laster überfahren. Tief durchatmen, ich musste mich beruhigen. Doch meine zitternden Finger machten es mir praktisch unmöglich, die Mascara aufzutragen.

„Hier bist du!“ Mein Herz machte einen Satz vor Schreck. Schnell liess ich das Handy und die Mascara in meiner Hosentasche verschwinden, als hätte ich etwas Verbotenes getan. Ich beugte mich nach vorne, öffnete meinen Schnürsenkel und tat so, als wäre das im Moment mein grösstes Problem.

Doch als ich hochsah und in Olivias Augen blickte, zog sich mein Hals sofort wieder zu. Meine Sicht verschwamm erneut.

Olivia sah mich an „Alles...hey? Ronja?“

Ohne zu zögern, kniete sie sich zu mir auf den harten Waldboden und nahm mich in die Arme. Zuerst versuchte ich es wieder zu unterdrücken, doch das war ein chancenloser Kampf, für den ich schon viel zu lange zu müde war.